

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Ueber die Entstehung des Glückwunsches nach dem Niesen.

Polydorus Virgilius behauptet, zur Zeit Gregors des Großen, im Jahre 591, habe in Italien eine schlimme epidemische Krankheit geherrscht, die davon Befallenen seien während des Niesens gestorben, der Pabst habe Gebete und Gelübde angeordnet, um die Verbreitung der Krankheit aufzuhalten und daher schreibe sich die Sitte zu sagen: „Gott helf!“ wenn jemand niese. Diese Sitte ist aber um ein Bedeutendes älter; sie bestand im ganzen Alterthume in jedem Theile der alten Welt und die Seefahrer, welche die neue entdeckten, fanden sie auch dort. Verschiedene Schriftsteller, welche den Ursprung derselben ausfindig zu machen gesucht, haben sie verschiedenen Ursachen beigemessen und das Nächste ist das Merkwürdigste, was wir darüber aufzufinden im Stande waren.

Als unser aller Vater, Adam, durch Ungehorsam sterblich geworden war, beschloß Gott in seiner Weisheit, wie die Rabiner behaupten, der Sünder solle einmal, und zwar in dem Augenblicke, wenn er seinen Geist aufgebe, niesen. Es gab — fügen sie hinzu — bis auf Jakob keine andere natürliche Todesart. Dieser Patriarch aber, der weniger als seine Vorfahren, auf ein solches Ende gefaßt war und jedesmal, wenn er niesete, glaubte, es sei aus mit ihm, erlangte von Gott die Zurücknahme jenes Beschlusses; er niesete deshalb und blieb zum größten Erstaunen aller, welche es hörten, am

Leben. Indessen verscheuchte dies Wunder nicht alle Furcht vor dem Niesen; man glaubte, die Wirkungen desselben könnten bloß aufgeschoben werden und man nahm also, um dies zu erlangen, seine Zuflucht zu Gelübden. Diese Gelübde waren auch in der That so wirksam, daß das frühere Anzeichen des Todes das des Lebens wurde. Von dieser Zeit an begannen die Kinder bei ihrem Eintritte in die Welt zu niesen und derjenige, welchen Elisa vom Tode erweckte, bezeugte sein Wiederaufleben durch siebenmaliges Niesen.

Es möchte schwer sein, in dieser Tradition der Rabiner Ver nunft zu finden, die sich überhaupt nicht lange bedenken, Räthsel ohne Auflösung zu geben. — Was die Mythologen sich über diesen Gegenstand eingebildet haben, ist phantastischer und auch annehmlicher. Als Prometheus, sagen sie, sein Menschenbild aus Erde formte, stahl er das himmlische Feuer, um ihm Leben einzuhauchen. brachte dasselbe in einer luftdicht verschlossenen Vase herab und öffnete dieselbe unter der Nase seiner Statue, damit diese das Feuer in sich ziehe. Sobald dasselbe in des Gehirns gedrungen war, schüttelte die Figur den Kopf und — niesete. Prometheus rief voller Freude darüber: wohl bekomme es! und dieser Wunsch machte so viel Eindruck auf das neugeschaffene Wesen, daß es denselben nie vergaß, sondern bei gleichem Vorfall bei seinen Nachkommen ihn wiederholte, die ihn bis zu uns herabverpflanzt haben. Diese sinnreiche Dichtung beweist wenigstens, daß die Geheimnisse der Elektrizität, worauf sie wohl deuten mag, in dem fernsten Alterthume nicht unbekannt waren, entscheidet indessen die Sache, welche uns hier beschäftigt, auch nicht.

Aristoteles und andere Philosophen glaubten die Lösung des Räthfels in der religiösen Verehrung gefunden zu haben, welche man sonst gegen den Kopf hatte, da man ihn für den edelsten Theil des menschlichen Körpers, für den Sitz der Seele hielt, und behaupten, diese Verehrung habe sich selbst bis auf das Niesen erstreckt.

Die Siamesen weichen von dieser Ansicht gänzlich ab; sie sind überzeugt, daß in ihrer Hölle einige Richter fortwährend in einem Buche alle Sünden der Menschen lesen, die einst vor ihrem Richtersstuhle erscheinen müssen; daß der Oberrichter, mit Namen Payompsaban, immer in diesem Buche nach der letzten Stunde irgend eines menschlichen Wesens suche, das darin aufgezeichnet ist und die Personen, deren Namen er liest, sogleich niesen müssen. Bei ihnen ist also das Niesen gleichsam eine Art Nothschuß, wodurch die Mit leidigen aufgefordert werden, das Erbarmen der Götter für sie anzusehen.

Avicenna und Carban betrachten das Niesen als eine Art Krampf, der Epilepsie fürchten lasse und behaupten, die Furcht vor dieser Krankheit habe den guten Wunsch, womit man das Niesen begleitet, verursacht.

Nach andern Aerzten ist es eine günstige Krisis in mehreren Krankheiten und ein Beweis des guten Zustandes des Gehirns in fast allen Fällen und deshalb hätten alle, die jemanden niesen hörten, ihm dazu Glück gewünscht.

Ein anonymen Schriftsteller hat folgende Vermuthung vorgebracht: „Unter neugeborenen Kindern gibt es Einige, welche mehrere Minuten nach dem Eintritte in die Welt nicht athmen, ja in einem Zustande, der dem Tode gleicht, beharren, so daß man, um das Leben in ihnen zu erwecken, zu scharfen Flüssigkeiten seine Zuzucht nehmen muß. In allen möglichen Fällen ist die erste Wirkung der Luft und das erste Zeichen des Lebens, das sie von sich geben — das Niesen. Diese allgemeine Erschütterung scheint sie plötzlich aus ihrem Schlummer aufzurütteln, sie fangen an zu athmen und jedes Organ tritt seine Funktion an. Auf dem Gipfel seiner Wünsche oder selbst in der äußersten Furcht hat ein Vater nur einen Wunsch — den er jedesmal wiederholt, wenn das Kind durch Niesen erschüttert wird, den Wunsch, es möge leben, Gott möge es erhalten. So wird dieser, anscheinend lächerliche, nutzlose und unerklärliche Gebrauch das Bild und der Ausdruck des reinsten Gefühls, die Spur der zärtlichsten Regung und der innigsten Liebe des Menschen gegen sein Kind, kurz dieser Gebrauch ist, in welchem Sinne man ihn auch nimmt, ein Ruf der väterlichen oder kindlichen Liebe, der brüderlichen Freundschaft und aller zärtlichen Gefühle des Menschen im goldenen Zeitalter, das, in dieser Rücksicht wenigstens, für führende Herzen nie enden wird.“

Nach dem Gesagten ergibt sich, daß die Sitte, einem Niesenden Gutes zu wünschen, wie verschiedenen Ursachen man sie auch zuschreiben mag, eine der ältesten, ausgebreitetsten und beständigsten ist. Um sie dazu zu machen, bedurfte man ohne Zweifel stärkere Gründe als bloße Höflichkeit, welche sie unmöglich in alle Gegenden der Erde, von Jahrhundert zu Jahrhundert und in so übereinstimmender Form hätte verbreiten können. Man muß vielmehr den Einfluß des Aberglaubens zu Hilfe nehmen, der so tief im menschlichen Herzen wurzelt. Der Aberglaube ist in diesem Falle selbst von den Gesezgebern begünstigt worden, wie die Vorschrift aus dem Zendavesta Zoroasters, einem der ältesten Bücher der Welt, hervor-

geht: „Du sollst Ashunovor und Ashim Vahu sagen, wenn du Jemanden niesen hörst.“ —

Wir haben nun noch die Vorstellungen, welche man von dem Niesen gehabt und die Ceremonien durchzugehen, welche es unter verschiedenen Nationen, alten und neuen, veranlaßt hat. Die Egyp- ter, Griechen und Römer hielten das Niesen für einen göttli- chen Fingerzeug, was sie unter dem und jenem Umstande zu thun hätten, so wie für eine bald günstige, bald ungünstige Vorbedeu- tung. Es gab unter ihnen eine Art Astrologie, welche von der Erklärung dessen, was das Niesen je nach dem Orte, der Zeit etc., wo es geschah, der größern oder geringern Stärke und der Lage des Kopfes, von dem es kam, bedeute, lehrte. War es ein glückli- ches Anzeichen, so dankte man den Göttern und schloß die wichtigs- ten Geschäfte ab; bedeutete es nichts Gutes, so enthielt man sich aller wichtigen Unternehmungen, verließ sogar das Haus nicht und aß nicht, bis der Zauber durch gewisse religiöse Ceremonien oder durch freiwilliges geringes Unglück für das bedrohende größere gebro- chen war. Dichter und Schriftsteller haben uns eine Menge solcher Poururtheile aufbewahrt und wir wählen nur einige aus: —

Als Penelope, bedrängt von ihren Freiern, die Götter bat, ihr den Ulyßes zurückzuführen, niesete ihr Sohn Telemach so stark, daß das Dach des Hauses davon erbehte; die tugendhafte Fürstin überließ sich von diesem Augenblicke an der Freude und zweifelte nicht länger an der Erfüllung ihres Gebets.

Die Athenienser hatten einst eine Expedition zur See abge- hen lassen und waren wegen der Rückkehr derselben sehr besorgt, weil Simotheus geniest hatte. Dieser sagte aber zu ihnen: „Ist denn das ein so großes Wunder, wenn Einer unter Tausenden den Schnupfen hat?“

Während Xenophon seine Soldaten zu einem gsfahrvollen, aber nothwendigen Unternehmen ermunterte, niesete ein Soldat. Ueberzeugt, daß die Götter die Nase desselben auserwählt hätten, zum Angriffe und Siege zu blasen, und mehr durch diese Vorbe- deutung als durch die Beredsamkeit ihres Führers, zu einem Ent- schlusse bewogen, brachte die Armee dem guten Glücke sogleich ein Opfer und trotzte vertrauensvoll allen Gefahren.

Man glaubte, der Liebesgott niese bei der Geburt des schönen Geschlechts und bestimme es dadurch, mit den Grazien und der Lie- besgöttin die Huldigungen der Sterblichen zu theilen. Daher be- stand das höchste Kompliment, das ein römischer Jüngling dem Mäd-

hen, das er liebte, sagen konnte, in den Worten: sternuit tibi amor (der Liebesgott hat dir zugenießt).

Das Niesen hatte bisweilen das Privilegium, die Grausamkeit von Tyrannen zu mildern. Tiberius wurde freundlich, wenn er zu einer glücklichen Zeit genießt hatte und fuhr in Triumph durch die Straßen Roms, um die Glückwünsche seiner Unterthanen anzunehmen. —

Der Verfasser der „Geschichte der Eroberung Perus“ erzählt, daß, wenn der Kazile von Guachoa oder Suncaja genieset, alle Indianer durch öffentliche Signale von diesem glücklichen Ereignisse benachrichtigt worden seien, damit sie sich zu Ehren ihres Gebieters in den Staub werfen und die Sonne anflehen möchten, ihn zu schützen, zu erleuchten und immer mit ihm zu sein.

„Wenn der König von Monomotapa nieset“ — sagt Helvetius — „müssen alle Höflinge ebenfalls niesen; das Niesen verbreitet sich von dem Hofe in die Stadt und von der Stadt über das ganze Land, so daß alle Bewohner zu gleicher Zeit den Schnupfen zu haben scheinen.“

Bei dem Niesen des Königs von Sennaar geschieht ebenfalls etwas Lächerliches. Sobald dieser Fürst nieset, wenden ihm alle, welche sich bei ihm befinden, geschwind den Rücken zu und drehen sich auf einem Beine herum. Sie behaupten, das Wohl des Staats hinge von diesem Monnöver ab.

Die Wiedertäufer und Quäker haben die Glückwünsche beim Niesen abgeschafft. Was diese durch Sektengeist und das Bestreben sich auszuzeichnen gethan haben, geschieht jetzt in der Welt, um Vertraulichkeit zu vermeiden und nicht gegen den „guten Ton“ zu verstößen, welche es nicht erlaubt zu Jemanden zu sagen: Gott helf! außer zu dem Armen, dem jemand nichts geben will. Ich bin weit entfernt, tadeln zu wollen, daß man die Leute ungestört und ohne Umstände dabei zu machen, niesen läßt; viele glauben aber, die Abschaffung eines alten durch Jahrhunderte langes Bestehen gleichsam geheiligten Gebrauchs, müsse, früher oder später, die größten Gefahren nach sich ziehen.

Die zmann.

Die Wirthshäuser in der Türkei.

Wer im Morgenlande reiset, der darf sich beim Einkehren in den Wirthshäusern nichts von Gemächlichkeiten oder Genüssen ver-

sprechen. Sie heißen Khan's und nach der Behauptung des Engländer's Dr. Clarke, gleichen sie sich in der ganzen Türkei einander. In England gibt es keine Hundehütte, in der ein Reisender nicht mehr Bequemlichkeit fände, als in einem solchen Khan. Ein viereckig's schmutziges Gemach, wo der Boden mit Staub bedekt, und voll Rattenlöcher ist, selbst ohne eine Spur von Geräthen, ist alles, was der Wanderer an seinem Ruheplatze findet. Hat er keine Lebensmittel bei sich, so hat er nicht die geringste Hoffnung, etwas zu essen zu bekommen oder auch nur Stroh zu seinem Lager zu erhalten. In einem solchen Lager mußten wir, fährt Dr. Clarke fort, zu Pharsalus (jetzt Farfa) ein Feuer anmachen; denn man brachte uns grünes Holz und wir wären vor Rauch beinahe erstickt. Die Menge von Ungeziefer wollen wir nicht einmal erwähnen, die an solchen Orten stets vorhanden ist. Auch ist da die Gesellschaft nicht abgesondert: Herrn und Knechte, Viehtreiber und Führer, kurz alles, was einen solchen Weg geht, lebt da unter einander. Wir trafen mehrere Tartaren als Kouriere an und es ist merkwürdig zu sehen, wie sie ihren sogenannten Kaif (ihre Erfrischung) in einem solchen Khan zu sich nehmen. Das Pferd läßt der Satar im Hofe stehen, während er etwa zehn Minuten (während des Pferdewechsels) niederkauert, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, sich auf seine Fußsohlen stützt, schnell den Rauch seine Tabakspfeife durch die Lunge einzieht und ihn wieder in Wirbeln durch die Nasenlöcher von sich stößt. Kann er so viel trüben Kasse erhalten, als ein Eselöffel faßt, so spricht er sein Allaz-Dulillah (Gott sei gelobt!) aus und setzt seine Reise mit erneuerten Kräften fort. Die erstaunlichen Reisen, welche diese Leute zu Pferde machen, und die Schnelligkeit, mit welcher sie dieselben zurücklegen, sind von einer kaum glaublichen Art. Es gibt in der That keine Eilboten auf der Erde, die solche Mühseligkeiten so lange aushalten; man schickt sie als Kouriere nach allen Theilen des türkischen Reichs. Sie eilen von Konstantinopel nach Basra, von Belgrad nach Konstantinopel und von hier wieder nach Kabira oder Erzerum.

Ein Françirinstrument.

Bekanntlich trançirt man Schlägel, Reulen oder Schinken am leichtesten und schönsten, wenn man diese Dinge mit der linken Hand beim Knochen faßt. Diese Methode ist aber für den Operateur lästig, da seine Finger dabei fett und schmierig werden, und für die

Gäfte eben nicht sehr einladend. Hr. Enault, Bijouterie-Fabrikant zu Paris, hat die Welt mit einem Instrument beschenkt, welches diese beiden Mängel beseitigt, und allen jenen, die elegant und bequem transhiren wollen, sehr zu empfehlen ist. Dieses Instrument ist nichts weiter, als ein hohler Zylinder, der an den unteren Theil des Schenkels oder der Keule gestekt, und durch eine Schraube daran befestigt wird, so daß man das ganze Stück nach Belieben und ohne Sabel halten, drehen und wenden kann, ohne sich die Finger auch nur im Geringsten zu beschmieren. Das Instrument kann aus Silber oder anderen Metallen gefertigt werden, ist sehr leicht zu reinigen, und auch sehr wohlfeil, wenn man es nicht durchaus kostspielig haben will.

Ein fossiler Wald.

Ein fossiler Wald unter der Erde, ungefähr 40 Fuß hoch und mehrere Meilen weit sich verbreitend, hat man neulich in der Gegend von Rom aufgefunden. Der steinige Stoff ist Kalkstein, und der Entdecker dieser kolossalen Naturerscheinung meint, ein Erdbeben möge den Wald begraben haben, wahrscheinlich lange vor der Gründung der Stadt Rom. Nicht weniger merkwürdig als diese Erscheinung selbst, ist der Umstand, daß sie der Aufmerksamkeit der Gelehrten so viele Jahrhunderte entgangen ist.

Instinkt der Bienen.

Mitten in London auf dem Dache eines Hauses befindet sich ein Bienenstok, der gesund und wohl ist. Der Umstand, daß die Bienen ihren Weg durch den dicken Rauch, den Nebel und die Dämpfe, die fortwährend über der Hauptstadt Englands schweben, finden, scheint anzudeuten, daß ihr Flug nicht durch das Gesicht, sondern durch einen noch unbekanntem Instinkt geleitet werde.

Der Modenkourier. Nr. 17.

(Paris, 5. Juni 1832.)

1. Die Reiskrohnhüte unterwerfen sich mehr als die italienischen Strohhüte allen Forderungen der Mode, da man die kostspieligen letzteren nicht so leicht den Schnitten der Schere preisgibt. Dem Reiskroh (Bast) wird ohne

Bedenken die *Vibiform* gegeben und er nimmt sich in dieser neuen Verkleinerung sehr gut aus.

2. Man sieht viele italienische Strohhüte, die durch ein rückwärts gebundenes Band, oben und unten eine gerundete Form haben.

3. Unter den Blondhauben, welche in den Theatern sehr zahlreich erscheinen, sieht man sehr leichte Blumenguirlanden, welche dergestalt angebracht sind, daß sie auf einer Seite die Garnitur der Blonde aufrichtet, während die andere Seite auf die Wange fällt.

4. Man verfertigt Hauben, deren Schnitt der Form ganz jenen eines Hutes gleicht.

5. Die *Pelerinen*, aller Art und jeden Schnittes, sind so modern, daß man keine Kleider, keine Ueberzüge mehr gewahrt, die nicht damit geziert sind. Auf Ueberzügen sah man neulich viele Kragenschnitte *de carrick*, das heißt: sie nähern sich nicht der Brust und lassen die Taille frei.

6. Mit Kleidern von *Chaly* oder Seide trägt man häufig gleiche *Pelerinen*, deren Enden sich unter der Binde kreuzen.

7. Die Form der Ärmel hat keine Veränderung angenommen. Immer oben dieselbe Breite und anlegend beim Bündchen. Bloss vom Bündchen bis zum Ellenbogen gewahrt man manchmal kleine Verzierungen, bestehend aus Schnürchen oder kleinen Stickerien, welche den Arm umgeben.

8. Der größte Theil der Leibchen werden mit einem glatten Rücken und einem drappirten Vordertheil verfertigt. Diese Form eignet sich am meisten zu den *Canezous* und *Pelerinen*.

9. An den Untertheil des Ärmels gibt man kleine gestifte *Batistbündchen*, welche mit einer kleinen *Valenciennes* Spitze, die bis auf die Hand geht, garnirt wird; das ist die einzige Art *Manchette*.

10. Die gestifteten Binden von *Grosgrains* sind sehr verschiedenartig; aber die gewöhnlichsten sind die Binden von bunten Farben.

11. Man sieht auch heuer eine große Anzahl gestifteter *Zwienhandschuhe*.

12. Glatte Strümpfe von schottischem *Zwien* sind die beliebtesten.

Zur Nachricht.

Da mit Ende dieses Monats das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschriften zu Ende geht, so wird um baldige Erneuerung der Pränumeration höflichst gebeten, damit wir die Auflage gehdrig bestimmen können. Text und Kupfer sollen im zweiten Semester noch viel besser werden. Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt, Festungsauffahrt, links; in Pesth bei den Kunsthändlern *Tomala* und *Miller* und bei allen k. k. Postämtern. Die Preise sind oben nach den Haupttiteln angegeben.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 12.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.